Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 116 (1950)

Heft: 9

Artikel: Panzer unsere Armee

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-22482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MILITÄRWISSENSCHAFTLICHES

Panzer und unsere Armee

Es ist stets ein langer Weg, von dem Augenblick an, in dem die Richtigkeit einer Sache erkannt wird, bis zu dem, in welchem sie in die Tat umgesetzt werden kann. Das gilt vor allem für Armeen kleiner Staaten in Friedenszeiten. Daß es bei uns manchmal besonders lange geht, liegt nicht nur an unserer konservativen Grundeinstellung, sondern auch in wesentlichem Ausmaße daran, daß wir glücklicherweise von den letzten beiden Weltkriegen verschont blieben. Und schließlich liegt es in der ganzen Natur unserer Institutionen, daß sie eher bestrebt sind, das Bestehende zu erhalten und auszugestalten, als Neues zu schaffen.

Es ist ganz interessant zu verfolgen, wie die gegen die Anschaffung von Panzern angeführten Argumente sich im Laufe der Jahre gewandelt haben. – Panzer traten in größerer Zahl bekanntlich vor 33 Jahren, im Jahre 1917 erstmalig auf. Nach Schluß des ersten Weltkrieges wurde zunächst ihre Wirkung in unserem Gelände im allgemeinen als gering angesprochen. Man baute später auf die 4,7-cm-Ik., die zu ihrer Zeit als gutes Geschütz den Durchbruch der feindlichen Panzer in Verbindung mit dem passiven Hindernis vereiteln sollte. Nach den Feldzügen von 1940 wurde jedoch erkannt, daß man sich geirrt hatte, und die Armeeleitung verlegte die Verteidigung im wesentlichen ins Gebirge, wo der Einsatz von Panzern unmöglich ist. Das war richtig, eine andere Lösung war nicht zu finden. Nach dem zweiten Weltkrieg stellte man aber fest, daß die kampflose Preisgabe des wesentlichsten Teiles der Bevölkerung schon deswegen untragbar ist, weil die Formen, die der Krieg neuerdings angenommen hat, praktisch, wie im Altertum, die Versklavung und Dezimierung des in Feindeshand befindlichen Volkes bedeuten. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, von neuem den Kampf im Mittelland ins Auge zu fassen, eben dort, wo der Panzer weitgehend das Schlachtfeld beherrscht. Es bildeten sich nun zwei Meinungen, die eine, die hoffte und angeblich noch hofft, durch taktische Hilfen aller Art und durch neuartige Geschütze, der Gefahr Herr zu werden; die zweite, die andere und ich vertreten, daß dieses Beginnen praktisch aussichtslos ist und daß man den Panzer mit einem Gegenpanzer bekämpfen muß. Darüber ist viel Tinte geflossen und es sind auch, zufolge teilweiser persönlicher Angriffe mit oder ohne Presse, Ressentiments entstanden, die mit der hohen Idee des Vaterlandes und dessen Schutzes nichts zu schaffen haben, daher nur bedauert werden können.

Zunächst wurde behauptet, es sei nicht möglich, Panzer zu beschaffen. Das stimmt nicht. Dann wurde behauptet, sie würden finanziell untragbare Lasten zur Folge haben. Uns will scheinen, daß der Krieg noch weit höhere Werte vernichtet und daß es noch unbefriedigender ist, jährlich ein paar Hundert Millionen für eine Armee auszugeben, die mit einer leichten Bewaffnung im panzergängigen Gelände des Mittellandes mit den Feindpanzern kaum fertig werden dürfte. Heute setzt man auf das durch rückstoßfreie oder rückstoßarme Geschütze verfeuerte Hohlgeschoß. Leider dürfte es aber kaum möglich werden, mit derartigen Geschützen Anfangsgeschwindigkeiten der Geschosse zu erzielen, die 500 m/sec wesentlich übersteigen. Damit sinken auf über 500 m Schußdistanz die Treffaussichten praktisch auf Null, denn bei der Panzerbekämpfung, wie beim Duell, zählt lediglich der erste Treffer! Wer ein- oder zweimal daneben schießt, hat geringe Aussichten, einen dritten Schuß abzufeuern. Schließlich sind es die Brücken, die unseren Panzer nicht tragen sollen. Dabei gibt es in der Schweiz nur vier Flüsse, die normalerweise so viel Wasser führen, daß sie von einem modernen Panzer nicht durchfurtet werden können. Bei allen andern ist man nur im Frieden *genötigt*, mit Panzern überhaupt Brücken zu benützen. Wenn aber der Feind tragfähige Brücken über diese vier Flüsse zu bauen in der Lage ist, sollten wir das vielleicht auch fertig bringen. So ganz von gestern sind wir ja auch nicht. Das Argument der Gegner, das am schwersten wiegt, ist das der feindlichen Luftüberlegenheit. Das Flugzeug ist ein wirksames Mittel der Panzerbekämpfung. Ich habe mich, leider vergeblich, immer bemüht, darauf hinzuweisen, daß die Luftüberlegenheit, welche die wirksame Bekämpfung der feindlichen Panzer erlaubt, ein sehr relativer Begriff ist, weil sie erstens von den Sichtverhältnissen, zweitens vom Typ der Flugzeuge, drittens von der Güte der Raketen, viertens von der Schießkunst der Piloten und dazu noch vom Verhalten der Panzermannschaften abhängt. Der koreanische Krieg dürfte geeignet sein, manchem die Augen zu öffnen, der einzelne Beispiele des letzten Krieges in allzu einseitiger Weise auszuwerten geneigt war. – Auf die sentimentalen Erwägungen einiger Außenseiter, die von der Einführung von Panzern die Schmälerung ihrer eigenen Stammwaffe befürchten, einzutreten, erübrigt sich; die Verwendung des Schießpulvers hat auch lange als unfair gegolten. – Im Laufe der letzten fünf Jahre hat aber doch und allmählich bei einer ganzen Anzahl ehemaliger «Panzergegner» die Überzeugung Platz gegriffen, daß sie sich geirrt haben. Jedermann kann sich irren. Es liegt darin nichts Beschämendes, so schmerzlich es sein mag, den Irrtum zu erkennen. Aber es geht ja um Wichtigeres als nur um Personenfragen.

Die Gründe, die die Einführung einer größeren Anzahl Panzer in unserer Armee *notwendig* machen, sind kurz die folgenden:

Im panzergängigen Gelände kann der Panzer nur durch ein gleichwertiges Geschütz bekämpft werden, das ihn auf die Distanz erfaßt, auf die er zu feuern in der Lage ist. Das sind 1500–2000 m. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses und dessen Durchschlagskraft muß so groß sein, daß *ein* Treffer genügt, um das feindliche Fahrzeug außer Gefecht zu setzen. Das erfordert Kaliber von mindestens 7,5 cm und Anfangsgeschwindigkeiten von nahezu 1000 m/sec, wenn irgend möglich darüber. Derartige Geschütze werden schwer und haben sehr lange Rohre. Nun sollte man sie aber auch noch an die Stelle bringen, wo sie zum Schuß kommen. Je weniger man hat, desto beweglicher müssen sie sein. Und je weniger man hat, desto später wird man sie einsetzen, um dort, wo sich die tödliche Gefahr abzeichnet, eine genügende Konzentration an Gegenwaffen zu haben. Also müssen die Geschütze selbstfahrend sein. Und schließlich sollte die Besatzung lebend zum Schuß kommen. Sie muß, bevor sie zum Schuß kommt, das die feindlichen Panzer begleitende Feuer (Artillerie, Minenwerfer, im Erdkampf eingesetzte Flab-Waffen, im Direktschuß eingesetzte Kanonen, Infanteriewaffen) durchfahren. Dazu bedarf es eines Panzerschutzes. Diese simplistisch anmutende Überlegung stammt nicht von meiner Generation, sie ist schon durch eine frühere Generation gemacht worden!

Panzer treten einzeln, in Rudeln oder Massen, je nach Lage, in jedem panzergängigen Gelände auf. Sie haben heute kaum mehr Seltenheitswert als ein Lmg. oder ein Minenwerfer. Es handelt sich nicht mehr um Waffen, die nur da und dort, so gewissermaßen gelegentlich in Erscheinung treten. Wenn Gelände und Lage es erlauben sind sie immer da, wo der Angreifer etwas Wesentliches zu unternehmen beabsichtigt. Ihre Zahl ist an sich ebensowenig oder ebensoviel ausschlaggebend für den Kampferfolg wie für irgend eine andere Waffe. Drei Lmg. können den Tod des feindlichen Lmg. bedeuten; das ist noch lange kein Argument, auf das Lmg. zu verzichten und es durch Pfeil und Bogen zu ersetzen, dem Bogenschützen aber den guten Rat zu erteilen, er solle mit der Verwendung seiner Waffe zuwarten, bis der mit dem Lmg. bewaffnete Feind sich auf Bogenschußdistanz genähert habe. Wir tun dies nicht. Warum finden sich immer wieder Leute, die beim Panzer dieses Zahlenargument als ausschlaggebend ins Feld führen? Weil Panzer viel Geld kosten und der Pfeil und Bogen scheinbar wenig. Dafür aber leider, so lange der andere nicht freiwillig auch zum Bogen greift, Menschenleben. Nicht nur Menschenleben, unter Umständen die Moral einer Armee und eines Volkes. Etwa wie 1939 in Polen, 1940/41 in

Frankreich, Norwegen, Belgien, Holland, Jugoslawien, Griechenland. Wir haben nie an die Zahl als letztes Argument geglaubt. Auch wenn man ihre Bedeutung keineswegs unterschätzt, gibt und hat es zu allen Zeiten Faktoren gegeben, die das reine Zahlenverhältnis zu korrigieren vermögen. Wenn dem nicht so wäre, müßte die Welt heute vor den Rüstungen des Kommunismus kapitulieren.

Panzer sind das einzige Mittel, gegen einen Gegner, der über Panzer verfügt, im panzergängigen Gelände zum Angriff zu schreiten. Dazu muß jeder Verteidiger in der Lage sein. Denn jeder Kampf, auf militärischem wie auf anderen Gebieten, ist ein Dauerzustand, der Krisen entgegentreibt. Er ist nie verloren, so lange man die Krisen überwindet. Praktisch heißt das, daß der Verteidiger Gelände halten und, falls es verloren geht, zurücknehmen muß. Sonst kämpft er binnen kurzem mit dem Genfersee im Rücken. Es fällt auf, daß gerade dieser Gedanke in der Diskussion bis jetzt eigentlich eine bescheidene Rolle gespielt hat. Ob es sich um ein «Abnützen» oder nicht handelt, um ein mehr defensives und ortsgebundenes Kämpfen oder nicht, letzten Endes muß derjenige, der nicht in Weltweiten kämpfen kann, irgendwie sein Eigenes bewahren, soll der Feind nicht den ganzen zur Verfügung stehenden Raum binnen kurzem besetzen. Die Schweiz ist ja nur ein paar Autostunden lang und das, was wir das Mittelland zu nennen pflegen, kaum eine Autostunde breit. Folglich muß an den Stellen, um deren Besitz oder Verlust es letztlich geht und die zum voraus kaum gekannt werden können, auch angegriffen werden. Der Gegenangriff ist in allen Lagen an sich schwierig genug. Er ist aussichtslos für Infanteristen allein, die eine gegnerische von Panzern unterstützte Infanterie angreifen wollen. Es sei denn, besondere Umstände verhinderten den Gegner daran, von seinen Panzern Gebrauch zu machen. Seine ganze Taktik auf derartige Ausnahmefälle ausrichten zu wollen, dürfte wohl kaum vernünftig sein. Nur der Spieler vertraut seine materielle Existenz dem Roulettetisch an.

Aber, wenn ja, was für Panzer? Die Wirkung des Panzers beruht auf dessen Geschütz, der Optik und übrigen Einrichtungen, die das Schießen erleichtern, der Güte des Fahrgestells, der Panzerung und dem Verhältnis der Motorenstärke zum Gesamtgewicht. Da Geschütz, Turm und Fahrgestell in einem gewissen Verhältnis stehen müssen, führen leistungsfähige Geschütze automatisch zu schweren Panzerkonstruktionen. Es sei denn, man wolle praktisch auf einen wirksamen Schutz von Besatzung und Motor verzichten. Im ersteren Falle dürfte ein solcher Wagen auf ein Gewicht von 45–60 t, im letzteren auf zirka 20–25 t kommen. Welcher Fahrzeugart der Vorzug zu geben ist, hängt ab vom Zweck, den man verfolgt. Wer vor-

dringlich seine Fahrzeuge über Tausende von Kilometern durch die Luft transportieren will, *muß* das leichte Fahrzeug wählen, wenn er es am Bestimmungsort nicht erst zusammensetzen will. Wer keine derartigen Ziele verfolgt, wird dem schweren Fahrzeug den Vorzug geben, weil ein gutes Geschütz und genügend Munition sich leichter darin unterbringen lassen. Wer immer nur über wenig Fahrzeuge verfügen kann, wird, soweit ihm die Wahl bleibt, mit Recht eher zum schweren Panzer greifen, weil dessen Eigenschaften erwarten lassen, daß er nicht nur mit seinen schwersten Gegnern, sondern auch mit einer Mehrzahl von leichteren Feinden fertig wird. Durchschlagskraft des Geschosses, Drehgeschwindigkeit des Turmes und Optik scheinen mir wichtiger als Aktionsradius und Fahrgeschwindigkeit. Letztere Eigenschaften kommen vor allem in operativen Panzerverbänden zur Geltung, die für uns, wegen der Eigenarten unseres Kampfes und Geländes nicht in Betracht fallen. Gerade wer einen Panzer als Panzerabwehrgeschütz oder zur Unterstützung seiner Infanterie wünscht, braucht beim heutigen Stand der Technik (und es kommt ja nicht auf die Technik von übermorgen an) einen schweren Panzer. Die Qualität, die sich beim schweren Panzer leichter erreichen läßt, ist wichtiger als die Zahl. – Mit dem Wollen ist es leider auf diesem Gebiet ebensowenig getan, wie auf anderen. Wir haben einen zum Teil selbstverschuldeten erheblichen Rückstand aufzuholen. Es ist wichtiger, überhaupt etwas von guter Qualität und in genügender Zahl zu haben, als ständig der Taube auf dem Dach nachzujagen. Dies nur nebenbei für alle diejenigen, die nach 1944 die Bedeutung des Panzers bagatellisierten, heute aber, angesichts der rauhen Wirklichkeit, ein vollkommenes Fahrzeug haben möchten. Man wird sich für das Mögliche entscheiden müssen, denn es heißt zu handeln, weil man sich im Krieg mit dem schlägt, was man hat.

Gegebenheiten pflegen sich mit der Zeit auf militärischem Gebiet wie auf anderen gewissermaßen automatisch durchzusetzen. So wird es auch in unserer Armee mit dem Panzer gehen. Es darf nur nicht zu spät werden. Denn eine verspätete Erkenntnis nützt dort nichts, wo es um Sein oder Nichtsein geht. Red.

Tenir le cap

Le brevet d'état-major ne vaut que par la preuve qu'il apporte d'une sélection subie avec succès.

(«Forces aériennes Françaises», Extrait d'un article du Colonel G. Leroy)